Fern-Ausgabe

Einzel-Nr.: 20 Pfennig

Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung

Bezugspreis einschl. Bilder- u. Kinder-Kurier durch die Post in Deutschland und Danzig monatlich 3.50 Mk. Ausland 6 Mk. einschl. Porto. Erscheint tägl. morg. Höh. Gewalt schließt Erfüllung aus. Schriftl., Geschäftsst., Druckerei: Leipzig, Johannisgasse 8 (Fernspr. Sammel-Nr.: 70811. Fernschr. 17089-17092) ebenda u. in allen Filialen Anzeigen- und Abonnements-Annahme; auch nimmt jedes Postamt Bestellungen an.

Anzeigenpreis: für die Gesamt- (Stadt- u. Post-) Auflage: Die 12gespaltene 24 mm breite mm-Zeile zweiundzwanzig Pfennig. Familienanzeigen von Privaten mm-Zeile sechs Pfennig. — Gelegenheitsanz., Stellengesuche, Reklamezeilen, Rabatte usw. nach Tarif. Für termin. Aufträge mit N. V. A. Sonderbedingungen. Platz- u. Textvorschrift. unverbindl. Erfüllungsort u. Gerichtsstand Leipzig (Amtsger. Leipzig). Postscheck-Kto. Leipzig 3004.

Das Leipziger Tageblatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen des Polizeipräsidiums Leipzig

Nr. 323 Leipziger Schriftleitung: Johannisgasse 8 (Fernsprecher 70811). Berliner Schriftleitung: Kochstr. 21 (Fernspr. Südost 3609—3663). Sonnabend, den 6. Dezember 1924. Dresdner Schriftleitung: Loschwitz, Schillerstr. 35 (Fernspr. Loschwitz 717). Dahlener Schriftleitung: Martinistraße 17 (Fernsprecher 8588). 118. Jahrg.

Für Demokratie und Republik

Der letzte Anlauf

Von Prof. Dr. Walter Goetz

5. Dezember.

Ein Wahlkampf von seltener Schärfe nähert sich seinem Ende. Die angebliche Wahlmüdigkeit des deutschen Volkes hat sich jedenfalls nicht in einer Zunahme der Wilde und Vornehmheit des Wahlkampfes gezeigt — die Deutsche Demokratische Partei kann bezeugen, daß man ihr gegenüber jedes denkbare Mittel von häßlichster Kampfesleidenschaft eingesetzt hat. Daß dabei die Verdächtigung der nationalen Gesinnung eine breite Rolle spielt, ist bezeichnend — die Ehrabschneiderei ist stets das Kennzeichen derjenigen gewesen, die ihre eigne Ehre auf dem Markt feilgeboten haben. Wir begreifen die tiefe und gerechte Entrüstung unserer demokratischen Freunde gegenüber dieser Kampfesweise, aber wir bitten sie, zu bedenken, daß eben diese Wut der Gegner das höchste Zeugnis für unser nationales Tun ist. Wenn es sich der Freiherr vom Stein einst gefallen lassen mußte, von preußischen Junkern beschimpft zu werden, so brauchen wir nicht zu klagen, wenn uns heute vom deutschen Spießbürger ein gleiches geschieht.

Er pflegt langsam zu begreifen, dieser deutsche Spießbürger. Er ist tapfer, heldenhaft am Stammtisch, beim Skatabend, bei der Lektüre seiner einzigen Zeitung, im Verein für Wiederaufbau, im Alldeutschen Verband und bei sonstigen Gelegenheiten, und nichts vermag ihm das stolze Bewußtsein zu nehmen, daß, von ihm und seinen Gesinnungsgenossen abgesehen, das deutsche Volk heillos dumm und unpolitisch sei. Er ahnt nicht, daß gerade er — und nur er — dieser unpolitische und unwissende Teil des deutschen Volkes ist und daß im Durchschnitt jeder intelligente Arbeiter ihn erheblich an politischem und wirtschaftlichem Wissen übertrifft. Für ihn ist seine Unwissenheit ein heiliges Palladium. Er pflegt nichts Politisches und Historisches zu lesen, so weit es nicht in seiner Zeitung steht, aber er weiß im voraus alles und ordnet jedes neue Wissen in eine der bereits vorhandenen Kategorien ein. Er weiß zwar dunkel, daß die Deutsche Republik nicht mehr zu werfen ist, aber er wird darauf beharren, daß die Monarchie die bessere Staatsform sei. Er weiß zwar, daß die Farben Schwarz-Rot-Gold das Symbol der deutschen Einheit sind, aber es ist nach seiner Meinung doch ganz gut, die Farben Schwarz-Weiß-Rot dagegen auszuspielen. Er weiß zwar, die „Erfüllungspolitik" hat uns vorwärts gebracht, aber er meint, daß man doch noch etwas gegen sie ankämpfen dürfe. Er weiß zwar, daß die Volksgemeinschaft eine große Sache für Deutschlands Zukunft wäre, aber er glaubt doch, daß man zunächst einmal einen Bürgerblock schaffen dürfe. Er weiß zwar, daß die Zerrissenheit unseres Volkes in zwei Hälften ein schweres Verhängnis der Vergangenheit war, aber er meint, daß man doch der Sozialdemokratie keinerlei Zugeständnisse machen dürfe und deshalb noch einmal für ein Weilchen die zwei Hälften herstellen könne. Es gibt kein Ja, zu dem dieser deutsche Spießbürger nicht sein verneinendes Aber hätte; es gibt keine Kurzsichtigkeit, in der dieser treffliche Spießer nicht den Gipfel der Erkenntnis sähe.

Und das Köstlichste ist, wenn er dann vom Führertum spricht. Der achtzehnjährige Student, der deutschnationale oder völkische Gymnasiast spricht alltäglich vom „Führerproblem", von „Führerauslese", von der künftigen Führung der Nation, und wo zehn „Köpfe" beieinander sind, spricht man von einer „Führerbesprechung". Der deutsche Spießbürger aber schlägt auf den Tisch, weil das mißleitete „Volk" seiner Führung nicht folgt, obwohl der liebe Herrgott sie doch den „Gebildeten" Deutschlands eigens und für alle Zeiten übertragen hat. Nirgends ist man heutzutage vom „Führerproblem" weiter entfernt, als wo man es tagtäglich im Munde führt. Aus Unwissenheit, Größenwahn und Faulheit ist noch nie ein Führertum geworden. Führen die deutschen Gebildeten die Nation nicht, so ist niemand mehr daran schuld als sie selber. Der Wahlkampf zeigt es in erschreckender Deutlichkeit.

Aber wir deutschen Demokraten hoffen! Wir haben unsere Pflicht nach bestem Wissen und Gewissen in diesen schweren Jahren erfüllt. Daß wir die Aufbaupartei waren und heute noch sind, daß wir, die neue Zeit in ihrer harten Wirklichkeit begriffen und „nationale Realpolitik", uns selber opfernd, getrieben haben — das wird die künftige Geschichtsschreibung einwandfrei feststellen, auch wenn zunächst der Wahlgegner seine ohnmächtige Entrüstung daran übt. Wir hoffen, denn die Tatsachen sind stärker als alle Leidenschaften. Wir hoffen, denn im entscheidenden Falle hat sich bisher — seit 1867 — dank des allgemeinen Wahlrechts zuletzt doch immer der gesunde Menschenverstand durchgesetzt.

Keine Prophezeiung über den Ausgang der Wahl steht auf festem Boden. Aber man kann das eine sagen: Alle Welt schaut auf die Demokratische Partei. Um sie geht der Kampf, und für sie vermutet die öffentliche Meinung, jenes unfaßbare Fluidum, einen Sieg. Die Demokratische Partei hat ihre Politik mit einer Klarheit und einer Mannhaftigkeit vertreten, die allen imponiert, die nicht auf eine gegnerische Partei eingeschworen sind. Man hat gesehen, daß es im deutschen Parteiwesen noch Charaktere gibt, und deshalb glaubt man auch an den Erfolg solcher Charakterfestigkeit. Die Gegner aber fürchten diesen von der öffentlichen Meinung prophezeiten Sieg, und deshalb der wütende, aber blinde Kampf gegen die Demokratische Partei.

Der Glaube der öffentlichen Meinung, die Wut der Rechtsparteien gibt auch uns die feste Hoffnung auf den Sieg. Wir müssen siegen, weil Deutschland diesen Sieg braucht. Wir müssen siegen, damit endlich Klarheit werde, ob die Halben oder die Ganzen in Deutschland herrschen sollen. Wir müssen siegen, damit das mühselig Aufgebaute nicht wieder zusammenstürze. Wir müssen siegen, damit auch der deutsche Spießbürger begreife, auf welchem Boden er nun endgültig seine kümmerliche Existenz verankern muß. Wir müssen siegen, damit die deutsche Jugend begreife, wo allein das Feld der nationalen Arbeit und wo das Bereich der hohlen nationalen Phrase ist. Wir müssen siegen, damit alle Schaffensfreudigen ihre Arbeit zum Wohl des Vaterlandes verrichten können, ohne von den Zersetzern und Zweiflern und Besserwissern verhindert zu werden. Deutsche Männer und deutsche Frauen, tut eure Pflicht und schafft uns endlich klare Bahn für Deutschlands Zukunft! Seid erfüllt von dem Stolze, die Wegbereiter eines neuen Deutschlands zu sein!

Wählt Liste 7

1	Sozialdemokratische Partei Seger—Lipinski—Saupe—Schilling	1
2	Deutschnationale Volkspartei Philipp—Hoetzsch—Schladebach—Hertwig	2
3	Deutsche Zentrumspartei Marx—Nowak—Ponath—Rodel	3
4	Kommunisten Ströbel—Nagel—Herrmann—Gogl	4
5	Deutsche Volkspartei Lunderlich—Thiel—Schwabach—Lippe	5
6	National-sozialistische Freiheitsbewegung Fritsch—Gläsche—Götter—Otto	6
7	Deutsche Demokratische Partei Goetz—Lange—Vogel—Küller	7
9	Wirtschaftspartei d. deu Teichmann—Görges—Gros	9
13	Unabhängige So Liebknecht—	13
		14
		15
	...ctung ...braun—Lange—Wommer	16

Völkische „Erneuerer"

Berlin, 5. Dezember.

Der nationalsozialistische Reichstagsspitzenkandidat für den Wahlkreis Frankfurt a. d. Oder—Grenzmark, Stadtrat Köhler, ist in Schneidemühl wegen Vergehens gegen § 175 verhaftet worden. Stadtrat Köhler hatte sich besonders „dem Aufbau der völkischen Jugend gewidmet".

Aus Schwerin wird gemeldet, daß die schon mehrfach berührte Angelegenheit des nationalsozialistischen Landtagsabgeordneten Giese in Doberan durch die Verlesung der Anklageschrift im Hauptausschuß des Schweriner Landtages der Oeffentlichkeit mitgeteilt wurde. Es handelt sich darum, daß dieser eigenartige „nationale Erneuerer" in mehreren Fällen seine Autorität als Amtshauptmann weiblichen Amtsangestellten gegenüber zu Forderungen sexueller Art mißbraucht hat. Der Tribut wurde in der Amtshauptmannschaft — Giese ist Amtshauptmann — gleich eingezogen. Im Vorzimmer des Herrn Giese machte der Amtssekretär Forderungen in ähnlicher Weise geltend. Außer diesen sittlichen Verfehlungen spielen auch unrechtmäßige Liquidierungen eine Rolle. Dieser unerträgliche Zustand bei der Doberaner Amtshauptmannschaft mußte auch der Rechtsregierung der Exzellenz von Brandenstein und des Pastors Stammer seit langem bekannt sein. Ein Berliner demokratisches Blatt hatte schon vor sieben Monaten auf den Skandal aufmerksam gemacht.

Zusammenbruch der DVP

Halle, 5. Dezember.

In einer starkbesuchten Versammlung in der Terrasse, dem größten Saal Eislebens, sprach für die Demokratische Partei der dritte Reichstagskandidat Amtsrichter Renker-Halle. Der im ganzen Bezirk beliebte und geschätzte Redner kennzeichnete unter dem stärksten Beifall der Versammlung die demokratische Politik und ging sehr scharf, aber sachlich mit den Gegnern, vor allem mit den Deutschnationalen ins Gericht. Die Deutsche Volkspartei hatte am gleichen Abend ebenfalls eine Versammlung vorsichtshalber nach einem kleinen Saale einberufen, mit dem zweiten Reichstagskandidaten Kubocke als Redner. Während nahezu 1000 Anwesende den Worten des demokratischen Redners lauschten, mußte die Versammlung der Deutschen Volkspartei wegen ungenügenden Besuches — noch nicht 25 Zuhörer einschließlich Vorstand und Redner — ausfallen. Läßt sich ein größerer Zusammenbruch denken?

Gerichtstag

Von S. Saenger (Berlin).

Der Tag der Abrechnung naht, wieder dreht sich das nationalliberale Herz der Deutschen Volkspartei. Die Sprache ihrer Presse stellt sich „beinahe" wieder auf die Wahrscheinlichkeiten der Großen Koalition ab: um so weniger dürfen die demokratischen Politiker, die in der Front des Wahlkampfes stehen, müde werden, diese verderblich hohle, bewußt unklare und im Zwielicht der berühmten „realpolitischen" Redensarten plätschernde Phraseologie mitleidlos zu zerflücken. Das Unbehagen über diese unzuverlässigen Koalitionsgenossen von gestern und ihre charakterlos schwankenden Vorkämpfer wächst täglich. Ich horche herum, ich wandere durch die Versammlungen und warte geduldig, bis die Diskussion nach den großen Reden und Referaten einsetzt: und erlebe mit Befriedigung ein aus den Tiefen aufsteigendes Bedürfnis nach vorwärtsweisender, den Schutt der letzten Jahre wegräumender Klarheit, die immer wieder und immer heftiger gegen die die in Umlauf gesetzten Brocken der Stresemann-Philosophie protestiert.

Was verträgt der so geartete Wähler am wenigsten? Nach meinen Erlebnissen dieses: daß Herr Stresemann, im Wirbel seiner schwungvollen Beredsamkeit, Schwarz-Weiß-Rot gegen Schwarz-Rot-Gold schützen zu müssen glaubt. Wie sonderbar! Nicht die alt-neuen Reichsfarben von Bismarcks Preußen-Deutschland werden angegriffen; es ist beleidigend anzunehmen, daß der Wähler von heute schon vergessen habe, welch großes Geschehen und welche ruhmvolle Gesamtleistung nach Siebenzig jene Farben deckten. Angegriffen und in alle Ewigkeit abgelehnt, geschichtlich schuldig gesprochen und durch keine Kittierung in die Gnade geschichtlicher Geltung zugelassen werden vielmehr jene durch den starren Privilegienstaat zu ihren Hütern bestellten Epigonen, deren politisch-diplomatischer Unfähigkeit, deren Blindheit, deren Kastenhochmut, deren protzenhafter Machtanbetung der deutsche Zusammenbruch zu danken ist. Auf ihr Tun bezogen sich jene dunklen Ahnungen, die Bismarck im dritten Bande seiner Erinnerungen ausgesprochen hat, nachdem die tragischen Fehler des eigenen Systems ihnen freie Bahn gelassen hatte. Sie alle, die sich jetzt in einander übersprudelnden Rechtfertigungs- und Anklageschriften bloßstellen, die einander in vielfach ekelerregender Weise vor aller Welt sich die Verantwortungen zuschieben: sie sind die Schuldigen. Sieht es nicht so aus, als ob Herr Stresemann sie reinzuwaschen und politisch zu reaktivieren sucht? Lassen seine schwarz-weiß-roten Reden eine andere Deutung zu? Wollen sie etwa Bismarcks Ehrenrettung unternehmen. Was das Ueberflüssigste von der Welt wäre, oder nicht vielmehr jener Byzantinerheere, die in demoralisierter Atmosphäre sein Werk zerschlagen haben?

Er sagt ferner: Macht haben wir nicht mehr, um Außenpolitik zu betreiben, — also wenden wir uns der Idee zu. Eine glitschigere Gegenüberstellung ist kaum denkbar. Ja freilich wissen wir schon, wie der kluge Mann es meint. Aber in der Art, wie er sich fortwährend mit den Hilfsmitteln seines uralten politischen Wortschatzes darüber äußert und wie er, im Zusammenhange damit, bei jeder Gelegenheit die Existenz einer demokratischen Außenpolitik leugnet, zeigen sich, ohne daß er es merkt, unwillkürlich Reste jenes parvenümäßigen Bramarbasierens mit der Macht, das zu unserem Unglück so des Landes Brauch war. Wie schade, daß gerade dieser kluge Mann, der für die neuen und neuartigen Verhältnisse und Beziehungen unter den Völkern eine ausgezeichnete Witterung besitzt, durch eine grundfalsche innerpolitische Taktik seine Führerqualitäten lähmt. Für später würde ich ihm empfehlen (für den 7. Dezember sind Wirkungen von der Lektüre nicht mehr zu erhoffen), in den nachgelassenen Briefen und Schriften Max Webers aufmerksam zu lesen, jenes größten deutschen Soziologen der letzten Jahrzehnte, der aber gleichzeitig aus glühendem Patriotismus ein leidenschaftlicher Demokrat großdeutscher Färbung war. Nun, da wird er belehrt werden, wie der blasse Machtpolitiker ins Leere und Sinnlose ausrutscht und wie sich an dem plötzlichen inneren Zusammenbruch der uns so wohlbekannten typischen Vertreter dieser Gesinnung die Schwäche und die Ohnmacht zeigen, die sich hinter den protzigen Gesten verbergen. Schon im November 1908 hat Weber den krankhaften Zustand unserer politischen Geschäftsführung erkannt, damals, als sich der Novembersturm des deutschen Bürgertums gegen das persönliche Regiment des Kaisers entlud (um sich sofort wieder zu beruhigen). Er sah, wohin weltpolitisch die eitle Reklametätigkeit eines Mannes führen mußte, der es sich in der Scheinwelt eines Schattenkaisers wohl sein ließ. „Die Hohenzollern-Dynastie (sagt Weber) kennt nur die Korporalsform der Macht: Kommandieren, Parieren, Strammstehen, Renommage. Das will die konservative Partei."

Wollte sie es nur damals? Und sollte nicht, Herr Stresemann, die Gefahr vorliegen, daß sie es noch heute will, in völlig revolutionierter Umwelt, — wenn man sie wieder ans Reichssteuer treten läßt? Nein, von dieser Seite her sind zeitgemäße Wandlungen nicht zu erhoffen, und darum muß der 7. De-

SLUB
Wir führen Wissen.